

Der Schmetterling.

Ein Flug- und Ergänzungsblatt zum Spiegel.

1846.

Montag, 27. April.

17.

Henry Fielding.

I.



Es war im Jahre 1741. Die Hauptprobe zu Fielding's „The Wedding Day“ war beendet und Künstler u. Künstlerinnen entströmten in heitern Gesprächen dem Tempel Thaliens zu „Goodmans Innfeld.“ Mitten unter ihnen bemerkte man den Verfasser des neuen Stückes, Arm in Arm mit einem jungen Manne, der zwar erst vor Kurzem die Bühne betreten, aber sich schon zum allgemeinen Liebling des Publikums gemacht hat. Er ist mehr klein als groß; doch bringt das wunderbare Ebenmaß seiner Formen den angenehmsten Eindruck hervor. Seine Züge sind regelmäßig; die Stimme hat die Reinheit einer Glocke und die feurigen, schwarzen Augen blitzen lustig in die Welt hinein. Fielding, der immer durstig ist, schlägt seinem Freunde vor, in eine nahegelegene Schenke zu treten. Der Künstler willigt ein, und bald sitzen Beide an einem kleinen Tische, worauf der Kellner Wein und Gläser stellt. Der Dichter löst die Siegel der Flasche mit einer Fertigkeit, welche eine jahrelange Praxis verräth, und schenkt ein. Man trinkt, lacht und überläßt sich den heitersten Gesprächen. — „Nicht wahr, mein kleiner David, mein Schauspiel wird gefallen u. mir ein gut Stück Geld einbringen?“ — „Ich zweifle weder an dem Einen, noch an dem Andern.“ — „Auf Klassizität darf es freilich keinen Anspruch machen. Ich habe es sehr schnell zusammengeschrieben, den ganzen letzten Akt in einer Matrosenkneipe bei Gläsergeklirr und Lieberlärm.“ — „Ihr seid ein großes Genie, Master Fielding.“ — „Still, mein kleiner, schwarzer David! Keine Uebertreibung! Ich liebe sie nicht. Mein einziges Verdienst ist, daß ich nicht lange grüble, wie ich schreiben will; sondern Alles auf das Papier werfe, was mir

der Augenblick eingibt, regellos, ohne Ueberlegung, ohne Anordnung. Daraus entstehen oft die besten Sachen.“ — „Ihr stellt also nie?“ — „Niemals! Das Feilen ist ein langweiliges Geschäft. Hätte ich mich mit ihm abgegeben, so würde ich gewiß nicht schon dreißig Stücke auf das Theater gebracht haben.“ — „Dreißig, sagt Ihr?“ — „Ja wohl, mein kleiner David, nicht mehr u. nicht weniger als dreißig, doch vier davon hat man die Gewogenheit gehabt auszuspfeifen.“

Die erste Flasche ist geleert. Man macht sich an die zweite. Fielding fängt an lustig zu werden, und der junge Mime beschließt die gute Laune desselben zur Wiederholung einer Bitte zu benutzen, die ihm Jener ein Mal abgeschlagen hat. „Master Fielding!“ — „Was wünscht Ihr, David?“ — „Ich sprach schon ein Mal mit euch über eine gewisse Stelle in meiner Rolle...“ — „Ihr wollt sie abgeändert wissen?“ — „Ganz recht!“ — „Ihr glaubt, daß sie wenig Beifall finden wird...“ — „Das ist meine bescheidene Meinung...“ — „Ihr sagt, das Publikum möchte nicht damit zufrieden sein...“ — „Ich hoffe es nicht; aber ich fürchte es...“ — „Nichts desto weniger kann ich eure Bitte nicht erfüllen, David. Ich weiß zwar, daß mir die Szene, die euch nicht gefällt, wenig gelungen ist; aber ich bin zu faul, sie abzuändern. Und dann, bedenkt doch, daß das Publikum nicht immer aufmerksam u. weit eher geneigt ist, die Schönheiten als die Fehler eines neuen Stückes zu entdecken. Laugt die Szene nichts, so wollen wir es wenigstens nicht eher zugestehen, als bis die Zuschauer selbst sie als eine schlechte auffindig gemacht haben.“ — „Ihr seid ein Starrkopf.“ — „Das ist wol möglich...“ — „Ihr bringt mich zur Verzweiflung; denn gewiß werde ich bei dieser Szene Dummheiten machen. Man wird sie ausspfeifen.“ — „Das ist meine Sache.“ — „Das Publikum wird sich langweilen.“ — „Das ist seine Sache.“ — Der junge Mime schweigt, da er alle seine Mienen ohne Erfolg springen sieht. Fielding trinkt eine Flasche nach der andern und raucht dazu wie ein Pascha von drei Rostschweifen. Endlich bricht man auf und der

halb selige Dichter spricht, indem er seinem finstern Freunde die Hand zur Versöhnung reicht: „Verlaßt euch d'rauf, David, es wird Alles gut gehen. Das Publikum ist dumm, sehr dumm und damit Gott befohlen!“ David antwortet nicht; aber er schüttelt ungläubig den Kopf und verwünscht im Stillen Fielding und alle faulen Schriftsteller.

II.

Der Abend des folgenden Tages ist angebrochen. Das Theater zu „Gobmanns-Innsfeld“ kann kaum alle die Zuschauer fassen, welche gekommen sind, um Fielding's „The Wedding Day“ zum ersten Male aufzuführen zu sehen. Alle Plätze sind besetzt u. Kopf an Kopf drängt, stößt und inkommodirt sich. Der Dichter des Stückes selbst befindet sich in einem der Ankleidezimmer, trinkt Champagner und raucht gemüthlich aus einer kleinen Pfeife, die seine immerwährende Begleiterin ist. Er hat es sich bequem gemacht und liegt auf einem alterthümlichen Divan, die Füße weit von sich gestreckt, einen Arm unter dem Kopfe, die seibene Weste halb aufgekнопft. In dieser Behaglichkeit bemerkt er weder, wie das Stück seinen Anfang nimmt und einzelne Parthien des ersten Actes mit Applaus belohnt werden, noch wie beim zweiten Aufzuge eine unheimliche Stille eintritt und endlich im dritten ein boshaftes Wischen im Parterre sich hören läßt. Er erwacht erst aus seinen Träumereien, als das Gejisch zum Poltern und das Pfeifen zum Höllenlärm geworden ist und David mit fliegenden Locken, funkelnden Augen, die linke Wange der Schminke beraubt, zu ihm hineinstürzt. „Teufel, mein schwarzer Psalmendichter, was ist denn vorgefallen?“ — „Eine Kleinigkeit, Master Fielding. Das Publikum beliebt unwillig zu werden...“ — „Und worüber?“ — „Ihr könnt noch im Zweifel sein? Ueber euer Stück, über meine Rolle, über dieselbe Szene, um deren Abänderung ich euch noch gestern ersucht hatte.“ — „Verdammt! Streich! Sie haben sie also doch herausgefunden?“ — „Das ist wol nicht mehr zu bezweifeln. Hört nur, wie sie pochen!“ — „Dann bleibt uns nur Eines übrig...“ — „Und dieses Eine wäre?“ — „Entweder mitzupochen oder ruhig zuzuhören...“ — „Ihr seid ein närrischer Kauz, Master Fielding.“ — „Aber kein Dummkopf, der sich wegen einer kleinen Unannehmlichkeit die Haare austrauft. Laßt sie pochen, bis sie müde sind; dann wird der Spaß von selbst aufhören.“ Mit der größten Kaltblütigkeit wendet sich der Dichter nach diesen Worten wieder zur geliebten Flasche. Er nimmt einen ansehnlichen Theil derselben zu sich und setzt dann seine Pfeife, deren Feuer während des Gespräches ausgegangen ist, wie-

der in Brand. Der Künstler bringt seinen Anzug in Ordnung und begibt sich hierauf auf die Bühne. Das Stück wird endlich fortgespielt, und den unermüdblichen Anstrengungen David's gelingt es, nach und nach den Mißmuth des Publikums zu verschuchen. Die letzten Acte gehen ohne weitere Störung vorüber und „The Wedding Day“ hinterläßt im Ganzen einen günstigen Eindruck.

III.

Fielding wagte nie mehr zu behaupten, daß das Publikum dumm, sehr dumm sei. „Quae nocent, docent!“ sprach er zu seinem Freunde, dem jungen Schauspieler, und arbeitete die Szene, welche beinahe den Fall des ganzen Stückes herbeigeführt hatte, in einem heftigen Anfall von Fleiß um. Für die sechs Vorstellungen, welche „The Wedding Day“ hierauf im Ganzen erlebte, erhielt er fünfzig Pfund. David aber, der kleine, schwarze David, stieg mit jedem Tage in der Gunst des Publikums. Sein Ruf wuchs lawinenartig — man liebte, ehrte, vergötterte ihn, und als er am 20. Januar 1779 in einem Alter von 63 Jahren als Englands Roscius mit Hinterlassung eines Vermögens von mehr als 100,000 Pfund gestorben war, schrieb das Vaterland mit dem Griffel der Dankbarkeit auf sein Epitaphium in der Westminster = Aelst:

„Hier liegt David Garrick. — Bildhauer, schone deine Kunst, versuche nicht, dein Verdienst oder seinen Ruhm zu schilbern. Gehe auch Bildhauerkunst, Malerei u. Geschichte verloren, unsere Nachkommen werden dennoch Garrick's Namen verewigen.“ (Chri.)

Kind-Briefe. *)

Wien, 23. Apr. I.

Wüßte nicht dich zu benennen,
Eher könnt' ich dich beschreiben.
Goethe.

Am 22. April eröffnete Fräul. Jenny Lind im Theater an der Wien mit „Norma“ ihr Gastspiel. Der glänzendste Erfolg krönte die Leistungen des heutigen Abends. Alle Erwartungen, so hoch gespannt, so übertrieben sie auch waren wurden nicht nur befriedigt, son-

*) Wir erhielten über das erste Auftreten dieser berühmten Sängerin in Wien zwei Briefe mit ganz verschiedenartigem Urtheile. Da aber dieselben von zweien unserer gleich achtbaren Korrespondenten herrühren, so können wir nicht anders, als beide unsern Lesern mitzutheilen. Wer die rechte Ansicht hat, dürfte sich wol bald durch die allgemeine Stimme offenbaren.

feinen An-
rauf auf die
ortgespielt,
gen David's
Schmuth des
en Akte ge-
und „The
ngen einen

upten, daß
sei. „Quae
n Freunde,
arbeitete die
des ganzen
m heftigen
s Vorstel-
y“ hierauf
zig Pfund.
avid, stieg
Publikums.
man liebte,
m 20. Ja-
ahren als
jung eines
Pfund ge-
d mit dem
pitaphium

Bildhauer,
icht, sein
schilbern.
Malerei u.
kommen
amen ver-
(Chri.)

ennen,
schreiben.
he.

nny Lind
rma“ ihr
rönte die
e Erwar-
rieben sie
igt, son-

reten die-
wei Brie-
heile. Da
leich acht-
so können
ern Lesern
hat, dürfe
e Stimme

bern übertroffen! Jetzt ist mir die Abgötterei Deutschlands, das Enthusiasmusfieber der Berliner erklärlich. Man muß Lind singen hören und zugleich spielen sehen; denn ihr Spiel ist die Seele ihres Gesanges und ihr Gesang ist das belebende Prinzip ihres Spieles. Daß Fräulein Lind eine vorzügliche Künstlerin sei, dazu kam man freilich gleich nach der ersten Arie u. wenn sie vielleicht nicht überall alsogleich in dem Maße durchdrang, als es Lind's ungeheurer Ruf und ihr seltenes Talent erwarten ließen, so mag dies zufälligen Ursachen zuzuschreiben sein. Sie wurde drei Mal nach dem Aktschlusse gerufen. Aus den Lusteröffnungen flogen Gedichte, welche Herrn. Elmar zum Verfasser haben. Die Erwartungen waren auf den zweiten Akt nun gerichtet. Deutsche Blätter hatten uns von der künstlerischen Größe so Außerordentliches berichtet. Ich muß auch gestehen, all das Vorzügliche u. Ausgezeichnete, was Lind im Verlaufe des ersten Aktes geleistet hatte, es verschwand gegen die dramatische und musikalische Leistung des zweiten, der einen beispiellosen, unbeschreiblichen Enthusiasmus erweckte. Die Erinnerung an den Eindruck dieser Norma ist eine so mächtige, daß selbst die beredtesten, gewähltesten Worte es nicht vermögen, sie in ihrer ganzen Größe u. Herrlichkeit zu schildern. Wer bei Lind's Spiel und Gesang kalt u. fühllos bleibt, für den haben wir keine Worte. Jeder Zweifel ist nun behoben, ob Lind würdig sei, Deutschlands ersten Sängern beigezählt zu werden; obwohl es sonst meine Sache nicht ist, in die Lobposaune zu stoßen, so könnte ich noch lange fortfahren, Lind's Spiel und Gesangsweise zu schildern, allein ich muß mich, wenn auch widerstrebend von dieser unbeschreiblichen Produktion trennen, denn ich höre, Sie sagen, Norbert hat die Lind den Kopf verrückt. Ich bin aber überzeugt, daß Sie eben so denken, fühlen und schreiben würden, da Ihre Brust ebenso für das Schöne, das Edle, das Große, das Erhabene, ebenso für das Talent und für die Kunst empfänglich ist, wie meine. Bevor ich noch auf Anderes übergehe, versuchte ich gerne zu schildern, womit die Künstlerin eine so tieferegreifende Wirkung hervorbringt. Liegt für so ungewöhnlichen Eindruck der Grund in der Macht ihrer schönen, weichen und melodischen Sopranstimme — obwohl wir eben so vorzügliche Stimmen schon hörten — in dem Zauber ihrer imposanten Gestalt oder ihrer dunkelblauen Augen, in der Sängerin tiefer Empfindung, in der seelenvollen, naturgetreuen Auffassung, in dem echt künstlerischen Wechsel abgebrochener Schmerzenslaute, welche sie, den Gram verschmähter Liebe in der Brust, über die athemlos lauschenden Zuhörer hingeleiten läßt, oder in dem Vereine

all dieses zu Einem Ganzen? — Ich weiß es nicht. Doch genug davon! Die Duette mit Abalgisa u. Sever wurden unter stürmischem Beifall wiederholt. Nach dem zweiten Akte wurde Lind zwölf Mal gerufen. Die Hervorrufungen in offener Szene konnten wir nicht kontrollieren. — Staubigl sang den Drovist ausgezeichnet, die Arie mit Chor: „Fluch den Römern,“ trug er mit so viel Kraft und Wohlklang vor, daß sie wiederholt werden mußte. Eine schwierige Aufgabe hatten unstreitig Fräulein Treßz, als Abalgisa und Hr. Geherer als Sever. Beide lösten sie auf genügende Weise. Letzterem wäre mehr Feuer u. Entschiedenheit im Vortrage zu wünschen gewesen. Chöre und Orchester unter Neher's Leitung gingen präzise zusammen. Das Haus war einige Stunden vor der Vorstellung schon überfüllt und dies wird trotz der hohen Preise bei allen Vorstellungen Lind's der Fall sein. Se. Maj. der Kaiser, die Kaiserin-Wittve und Erzherzog Franz beehrten die Vorstellung mit Allerhöchst Ihrer Gegenwart. So einen genussreichen Theaterabend hatten wir schon lange nicht. Einer so seltenen musikalischen Erscheinung, wie Jenny Lind ist, mußte einen eigenen Brief widmen Ihr

E. Norbert.

II.

„Zitternd sie voll Angst und Bangen,
Wir mit gierigem Erwarten; —
Und sie sang wie And're sangen,
Die uns schweres Geld ersparten.“

Das war ein heißer Tag, das war ein blutiger Abend, dem Himmel Dank, es ist vorüber! — An den Straßenecken war es angeheftet das schwere, schwere Urtheil, die Fama hatte es ausgerufen, und heute sollte der Spruch bestätigt werden, von der großen Volksjury sollte es verkündigt werden laut und unwiderruflich: „die Malibran war ein Hirngespinnst, die Catalani eine Marktschreierin, die Pasta ein Phantom, die Ungher eine Einbildung, die Desvrient eine Täuschung, die Feinesetter ein Schemen, die Luzer ein Schattenspiel, die Labolint eine Hypothese, die Hasselt ein Vorurtheil, die Löwe eine Meinung, die Schütz eine Idee. — Wahres, Großes, Bestehendes, Wirkliches, Kostbares gäbe es nur Eines — Jenny Lind.“ — Jeder Mensch, der es ehrlich meint mit dem Resten von Kunst, das unserer Bühne noch geblieben, mit dem Rechte des Publikums, mit der Unabhängigkeit des Urtheils und dem Selbstgeföhle des Auditoriums, Jeder, der es mit der, sehr braven und gewiß interessanten, Künstlerin Jenny Lind ehrlich meint, muß im Innersten empört sein, über die herausfordernde Weise, in der sie den Wienern vorgeführt wird. In einer Rolle, welche

hier von den ersten und größten Sängern zweier Nationen gehört worden, umgeben von Individuen, die mit Ausnahme Staudigls, der Unbedeutendheit verfallen, u. unter pekuniären Bedingungen, welche selbst dem Bemittelten Opfer auflegen, und die, bei den ersten Künstlerinnen Italiens festgestellten, um das Dreifache übersteigen!! — Die Lind hätte in Wien anspruchlos erscheinen müssen, vor einem Publikum, das gewohnt ist, das Vorzüglichste in der Gesangswelt dauernd sein eigen zu nennen; die Präntzen hätte sich da nicht so verfeigen dürfen, für das Lind'sche Gastspiel erhöhte Eintrittspreise zu stellen — (weil etwa die Narrheit und Tollheit in Berlin so gewüthet?) — aber vollends die unerhörten Forderungen zu machen, die uns auf den gestrigen Anschlagzettel vor's Auge traten, verdienen Zurechtweisung ernster Art. — Die Lind ist eine Sängerin von nicht großem Stimmkaliber, man darf an keine erste Gesangsgröße denken, ihr Organ ist weder sehr stark, noch sind die Töne u. Mittelöne besonders schön, die Register sind nicht ausgeglichen, die Töne legiren sich nicht leicht und frei. Die Koloratur ist untergeordneter Art, man darf nicht an die Lutzer mahnen, und der Schatten der Labolini ist ein ungleicher Rivale; sie trainirt wie alle nordischen Sänger übermäßig, und mahnt da an die Hasselt, die aber in künstlerischer Vollendung höher zu stellen ist. Doch besitzt die Lind etwas überaus Anmuthiges und Bestechendes in ihrem Portamento, etwas Sympathetisches in den höhern Chorden, einen eigenthümlichen Reiz in ihrem Wesen, was sie zu einer der erfreulichsten und wohlthuendsten Erscheinungen auf der Bühne macht. Es ist sehr glaublich, daß die „Norma“ und „Nachtwandlerin“ ihre besten Rollen sind, mir ist es heute schon sehr einleuchtend. Sie in dieser Partie den vorzüglichsten Künstlerinnen anzureihen ist nur gerecht; sie im Ganzen mit ihrem Totalvermögen und ihrer Verwendbarkeit neben eine Lutzer, Löwe, Hasselt, eine Labolini stellen wollen, ist mehr als Bevorzugung — sie endlich hinstellen als Ereigniß, bei einem erbärmlichen Ensemble das drei- u. vierfache Eintrittsgeld unsrer Hofoper verlangen — wie soll man das nennen? Die Lind wird noch viele Neugierige ins Theater ziehen, mitunter auch Enthusiasten finden, aber kaum ist anzunehmen, daß sie durch die Art, wie sie sich der musikalischkompetentesten Stadt Deutschlands vorgeliebt, nicht ihrem Rufe einen gefährlichen Stoß gegeben, noch ist zu glauben, daß die Folgen eines solchen alle Billigkeit vergeßenden Verfahrens der Direktion, die es unternommen, nicht unheilbringend sein dürften. Ich wünsche es nicht, doch spricht die allgemeine Stimmung für diese Ver-

muthung. — Der Erfolg ist ein unentschiedener, die Bestrebung der Glücke und die lächerlichdumme Prozedur, daß nach dem ersten Akte schon gedruckte Gedichte (verfaßt von einem an den Pokornyschen Bühnen in Pflicht stehenden Dichter) ausgeworfen wurden, würdigen sich selber. — R.

Mignon - Zeitung.

Palermo. (Die kaiserlichen Geschenke.) Die Auszeichnungen und Geschenke, welche die kaiserlich-russischen und großherzoglich-mecklenburgischen Herrschaften bei ihrer Abreise verliehen haben, werden der palermitanischen Gesprächigkeit noch lange einen reichen Stoff liefern, und in der That schien es, als hätte eine wunderbare Fee ihre segengefüllte Hand geöffnet. Besonders sind die eigentlichen Sizilianer reich bedacht worden. Der Duca Serradifalco ist zum russischen Ehrengenerallissimus ernannt worden und hat außerdem eine reich mit Diamanten besetzte Dose von c. 7000 Gulden an Werth erhalten; ähnliche sind an den Duca Monteleone, Principe S. Giuseppe und einige Andere aus den Reihen des hohen Adels vergeben worden; ungefähr 100 Ringe von je 700 Gulden Werth an verschiedene Beamte etc. Der Redakteur des hiesigen offiziellen Blattes, der Hospitalschreiber, Sanitäts- und Postbeamte, Kapitäne und Felleisenführer auf den Postdampfschiffen, Polizeioffizianten; Keiner, der irgendwie einen großen oder kleinen Dienst geleistet hatte, ist unbeschenkt geblieben. Außerdem haben einige besonders Begünstigte Ringe oder andere werthvolle Sachen erhalten. Die Orchesterdirektoren des Militärs, nebst jeder Bande, erhielten 3000 Gulden; 70 Offiziere jeder eben so viel; die Abtheilung Gardegrenadiere, die in Divuzzo die Wache hatte, 4800 bis 5000 Gulden, so daß jeder Gardist 8—10 Gulden bekommen hat. Um diese Liste nicht zu lang werden zu lassen, füge ich nur hinzu, daß die Dienerschaft der Besitzer von Villen in Divuzzo, und dessen Nähe u. Leute ihres Standes zusammen circa 200,000 Gulden davon getragen hat. (Mh. B.)

Etwas von Allem. Alexander v. Humboldt ist von der Universität Erlangen zum Doktor der Philosophie ernannt worden. „Es ist dies,“ fügt ein norddeutsches Blatt hinzu, „der neunzehnte Doktorhut, den dieser größte, bewundernswürtheste Gelehrte empfangen. Für so viele Hüte paßt auch nur ein solcher Kopf. Die Zahl der Doktorhüte, womit die Universitäten und Fakultäten Humboldt ausgezeichnet, wird noch von der Zahl der Orden übertroffen.“

fen, womit ihm die Fürsten ihre Anerkennung gezollt.“

Die Londoner Mauth belegte vor Kurzem zwanzig Geigen mit Beschlagnahme. Der Italiener Dorento, der mit dem Paketboote James-Watt von Havre kam, hatte diese zwanzig Geigen das Stück zu 20 Schill. deklarirt und wollte die 15 Proz. Eingangsteuer nach dem angegebenen Werthe zahlen, als der Mauthbeamte Verdacht schöpfte, daß die Geigen zu niedrig angegeben seien, obgleich sich dem Ansehen nach alte Scharfeken zu sein schienen. Das Mauthamt ernannte hierauf Sachverständige zur Abschätzung und es ergab sich nun, daß es Cremona-, Stradivarius- u. Amati-Geigen waren, von denen einige als Fabrikationsjahr 1500 zeigten und die jüngsten vom Jahre 1724 waren. Da die Experten die 20 Geigen durchschnittlich das Stück auf 25 Pfd. Sterl. schätzten, so wurden sie für Kontrebandegegenstände erklärt.

Man schreibt aus P....: „Hier lebte vor ungefähr 26—30 Jahren eine reiche Wittve mit einer einzigen Tochter, dieselbe fesselte, ein Jahr nach dem Tode ihres Gatten, einen angesehenen bürgerlichen Wöchnermeister, welcher für einen rechtlichen, ehrliebenden Mann galt. Der Meister nahm, nach wenigen Wochen seiner Bekanntschaft, die reiche Dame ins Haus, und lebte mit derselben ein häuslich zufriedenes Leben. Mit dem zugebrachten Vermögen der Wittve stellte sich beim Meister nicht bloß ein mit schönen, hoffnungsvollen Kindern gesegneter Zuwachs ein, sondern er wurde auch in den Stand gesetzt, sein Gewerbe auszubehnen. Der Meister verlebte mit ihr eine Reihe glücklicher Jahre bis an die Grenze des Greisenalters. Er wird von den Kindern, die ihm diese häusliche Liebe brachte, bestürmt, über sein ansehnliches Vermögen bei Lebenszeit zu verfügen und die Tochter, welche die Geliebte ihm aus erster Ehe, mit bedeutendem Vermögen zubrachte, von der Erbschaft auszuschließen. Der Alte, leider, ist schwach genug, sich verleiten zu lassen, und — bietet nun jetzt Alles auf, um sich und die unliebhaften Geschwister von einer Gemüthsqual, in der Sterbestunde, zu befreien. Er will sein Testament umändern.“

Bei dem ersten Auftreten der Lind in Wien waren die Preise für einen Parquetstz 8 fl., für einen andern Barterre- u. Gallerie-Sitz 5 fl. C. M. Doch konnte man sie zu diesen Preisen auch nicht mehr haben, es wurden auch 10 u. 15 fl. bezahlt. Für eine Loge verlangte man von der Tadolini 80 fl. C. M.

Unter den zwölf Jüngern, an welchen der Papst in diesem Jahre die Fußwaschung verrichtete, waren zwei Oesterreicher aus der Diözese Leitmeritz, ein Franzose, ein Schwei-

zer, ein Indianer, ein Aethiopier, ein Chinese, ein Vorderasiat, ein Afrikaner, ein Amerikaner, ein Maronite, ein Wallache.

In der neuesten Zeit bildet in England das vegetabilische Elfenbein, aus welchem, gerade wie früher aus dem animalischen Elfenbein, viele Zierathen und Kunstfachen gearbeitet werden, einen interessanten Handelsartikel. Das vegetabilische Elfenbein hat eine ähnliche Härte, Textur und Schwere, wie das animalische, verliert aber seine schöne weiße Farbe nicht. Es ist die Frucht einer Palme (Phytelephas macrocarpa), welche die Größe eines Hünerreies erreicht. Die Frucht hat eine dünne braune Schale, und unter dieser besteht sie ganz aus der schönen elfenbeinartigen Masse, welche sich vortrefflich dreheln und ciseliren läßt.

Eine neue Beleuchtungsart, die jedoch schwerlich durchbringen wird, liegt jetzt dem Pariser Stadtrath vor. Der Plan geht dahin, daß jeder Hausbesitzer gehalten sein solle, vor seinem Hause eine Laterne mit der Hausnummer Nachts in Brand zu erhalten; eine größere Laterne solle an jedem Straßenausgange mit dem Namen und den sämtlichen Hausnummern aufgehängt werden, so daß die Stadt auf diese Weise fast allein erleuchtet und das Auffinden der Adressen erleichtert würde.

Demnächst soll zu Paris ein neues Journal erscheinen, welches zu allen Stunden des Tages immer mit den neuesten Nachrichten, ausgegeben werden soll.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Hr. Erl gab am 25. Apr. zu seinem Benefiz Mayerbeer's „Robert der Teufel“, welche Parthie er glänzend durchführte. Kraft, Wohlklang und Schmelz der Stimme, so wie deklamatorischer Vortrag und dramatische Auffassung drückten dieser Leistung das Gepräge der Meisterschaft aus, und wofür er auch die ehrenvollste Anerkennung erhielt. Sonst ging die Oper nicht so gut, wie neulich „Othello“ zusammen. Mit Ausnahme der Madame Mint, welche die Prinzessin reizend schön sang, waren die Uebrigen nicht sonderlich disponirt oder an ihrem Plaze. Besonders war die Alice für eine Anfängerin wie Fr. Pawlowsky viel zu schwierig. Das Haus war nur in den Gallerien stark besucht.

Direktor Forst beabzigt sich morgen nach Wien. Der Hauptzweck dieser Reise ist, um mit dem bekannten Cassander der neuen Heizmethode (einem holländischen Gärtner beim Baron Hügel) wegen Errichtung eines Heizapparates im deutschen Theater zu unterhandeln.

Die Einnahme des Herrn Donna findet morgen statt. Gegeben wird, wie schon angezeigt, das treffliche Schauspiel von Aug. Koberger: „die Kreuzfahrer“, unter dem Titel: „die deutschen Ritter vor Nicäa.“ Ein Stück, das schon seit Jahren nicht gegeben wurde.

Lokalbemerker.

Wir hören so eben, daß die Oberpostexpedition jener Zeitungen und Zeitschriften, welche in Pesth erscheinen, von Ofen nach Pesth verlegt werden, während jene der in Ofen erscheinenden daselbst verbleiben wird. In Ofen erscheinen bis jetzt nur zwei Journale: »der Spiegel« u. »Religio es Nevelés.« Diese Transferrung soll schon mit Anfang Juli geschehen. — Da müßte aber wol die Postlokalität in Pesth bedeutend erweitert werden.

— Auf die im letzten »Spiegel« gebrachte Korrespondenz aus Leipzig, worin von einer neuen von Herrn P i l l in Kopenhagen gemachten Erfindung, Chemietypie genannt, Meldung geschieht, erklärt uns Hr. Z o l l n e r, wirklicher Graveur der kön. ung. Universitätsbuchdruckerei, daß er seit längerer Zeit sich mit einer eben solchen Entdeckung beschäftige, die gleiche Resultate darbringt. Wir werden später darauf zurückkommen.

— Letzten Sonnabend, Nachmittags, gegen 3 Uhr, schlug der Blitz in ein Haus in der Schwarzadlergasse in Pesth. Er nahm eine Siskaf-Richtung durch das Dach, mehrere Zimmer, den Kanal, ging zum Thor hinaus und streifte ein israelitisches Mädchen leicht an der Hand. Sonst richtete er keinen Schaden von Bedeutung an.

— In unserer letzten Handlungszeitung ist der Cours der Centraaleisenbahn-Aktien mit 121 zu hoch

angegeben worden; es soll nur 104½ heißen. Der Irrthum entstand durch einen Schreibfehler unseres Korrespondenten.

— Nach brieflichen Nachrichten aus Berlin treffen Fanni Cerito u. ihr Gatte Hr. Leon Ende September in Pesth ein und werden am 1. Okt. sicher das erste Mal im Nationaltheater auftreten. Der Beifall, den die Cerito in den Balleten »die Marketerin und der Postillon«, dann »Sitana« u. »Jüngling der Liebe« findet, ist außerordentlich. Auch ihr Gatte entzückt das Publikum in der Doppel-eigenschaft als Tänzer und Violinvirtuose, namentlich in der Fantasie aus »Eufrezia Borgia.«
(Wanderer.)

Bei meinem Scheiden von Pesth sehe ich mich verpflichtet, allen pl. t. Gönnern und Freunden, insbesondere jenen, die auf meine Anregung für wohlthätige oder gemeinnützige Zwecke beizutragen die Güte hatten, meinen innigsten Dank darzubringen u. mich ihrem ferneren geneigten Andenken zu empfehlen, indem ich zugleich versichere, daß ich mich stets eines jeden mir zu Theil gewordenen Wohlwollens dankbar erinnern werde.

Anton Dolezalek,
Direktor des Blindeninstituts.

Redakteur S. Rosenthal.

Kommerzial- und Industrie-Anzeiger.

Lokal-Veränderung

und zahnärztliche Anzeige.

Ph. Graf & M. Arnstein,

— Zahnarzt, Zahntechniker,
empfehlen sich (dankend für das ihnen bis jetzt geschenkte Vertrauen) bei Gelegenheit der Wohnungs-Veränderung abermals den pl. t. Herrschaften und einem geehrten Publikum beider Schwesterstädte, zur

Einsetzung aller Gattungen Kunstzähne, ganzer und halber Gebisse,

die auf das Fänschenste den natürlichen nachgeahmt werden, und da die Anfertigung derselben auf eine ganz eigenthümliche Art geschieht, die den höchsten Grad technischer Vollkommenheit erreicht hat, sind sie, mit vereinten Kräften wirkend, nun im Stande, den Kunstzahn (auf feinem Golde gesetzt) um den unbedeutenden Preis von 3 fl. C. M. einzusetzen, wodurch den pl. t. Zahn-Patienten ein bedeutender Vortheil in Bezug der Billigkeit geboten und auch die Dauer desselben auf viele Jahre verbürgt wird. Außerdem werden alle

Zahn-Operationen,

als: Zähne feilen, reinigen, plom-

biren, Zähne ausnehmen, auf das Beste und Sicherste verrichtet. — Auf besonderes Verlangen werden auch die in Wien so oft in öffentlichen Blättern belobten elastischen Zahngebisse angefertigt und eingesetzt. — Wohnung in der M. Dorotheagasse, im v. Parkfrieder'schen Hause, 1. Stok, Thüre an der Stiege.

Ankündigung.

Unterzeichneter, welcher schon seit mehreren Jahren in Ofen als Grabstein-Graveur ansässig ist u. sich bei Allen, welche ihm in Hinsicht dieser Arbeit das Zutrauen schenken, die vollkommene Zufriedenheit erwarb; gibt sich die Ehre einem hohen Adel u. verehrungswürdigen Publikum beider Städte Ofen und Pesth ergebenst anzuzeigen, daß bei ihm allerlei Grabsteine zu haben sind, und selbe mit allen europäischen National-Schriftarten, mit Wappen und sonstigen vorkommenden Zeichnungen nach dem schönsten Geschmacke, so ohne, als auch mit ächter Vergoldung gegen billige Bedingnisse gravirt.

Sene, welche ihm mit ihrem werthvollen Zutrauen beehren wollen, belieben in seinem Magazin, im Fischerstadt, nächst der Brücke, in der Kondelle im Hrn. Penz'schen Hause, sich gütigst anzufragen.
Ofen, im April 1846.

Markus Komorn,
Grabstein-Graveur.

Fr. Liszt's Konzerte

finden an folgenden Tagen um die Mittags-
stunde im kön. städt. Redouten-Saale statt:

- Donnerstag, den 30. April.
Sonntag, „ 3. Mai.
Dienstag, „ 5. „
Donnerstag, „ 7. „
Sonntag, „ 10. „ und
Donnerstag, „ 14. „

Programm

des ersten Konzertes am 30. April:

1. Fantasie über „Don Juan,“ komponirt von F. Liszt.
 2. a) Ave Maria, } Lieder von Fr. Schubert,
b) Gräfin, } übertragen von F. Liszt.
 3. Sonate (op. 26. in As) komponirt von L. Beethoven.
 4. Marche funebre de Dom Sebastian, übertragen von F. Liszt.
- Sämmtliche Musikstücke vorgetragen von F. Liszt.
Sperrsitze zu 3 fl. u. 2 fl., so wie Eintritts-
karten zu 1 fl. C. M. sind nur in F. Reichlin-
ger's Kunst- und Industrie-Komptoir und an
den Konzerttagen an der Kassa zu haben.

Lokalveränderungs-Anzeige.

Gefertigte hat die Ehre, einer hochverehrten Da-
menwelt hierdurch ergebenst anzuzeigen, daß sie den
bisher in der Waiznergasse im Raffalt'schen Hause
vis à vis dem blauen Stern, 1. Stof, offkupirten
Salon des Modes vom 24. April d. J. an
laut untenstehender Adresse verlegt hat; daß sie
ferner, so eben von Wien angekommen, in
ihren Salon in dem neu bezogenen Lokale mit dem
Ausgesuchtesten und Geschmacksvollsten aller Puzze-
gegenstände für die bereits eingetretene Saison aufs
reichlichste versehen hat. Auch wird sie durch einen
unmittelbaren und öfteren Verkehr
mit Wien stets im Stande sein, alles etwa zu
Wünschende von der modernsten Façon nach den
neuesten Wiener und Pariser Journalen zu mög-
lichst billigen Preisen liefern zu können, so
wie auch allen Anforderungen aufs Genügendste
zu entsprechen.

Nanette Ullmann,

Neu-Marktplatz, in W. v. Ullmann-
schen Eckhause, 1. Stof. Eingang:
Hauptthor, in der Dreißigstgasse.

Nr. 583, Satvanergasse, im Horvath'schen Han-
se, im ersten Hofe, 3. Stof, ist bei Mad. Mott-
häß zu den billigsten Preisen ein monatliches oder
halbmonatliches Abonnement auf 3 oder 4 Spei-
sen, über die Gasse oder in der Wohnung alda,
entweder gemeinschaftlich oder aparte zu speisen,
bestens anempfohlen.

Auch können Kinder alda in Ob-
sorge, Verpflegung und Erziehung billigt aufgenommen werden.
— Für gründlichen Unterricht im Fortepiano, der
deutschen und französischen Sprache u. Zeichnen ist
gleichzeitig empfehlungswerthe Gelegenheit. 3—2

Lokalveränderungs-Anzeige.

Katharina Glas, Blumenfabri-
kantin, empfiehlt sich für den herannahen-
den Sommer mit allen Sorten feiner Blumen,
in der Waiznergasse, neben dem Gasthof zum
„Reichs-Palatin.“ 3—1

Schider's

Gasthof zu den drei Mohren in Stublweissenburg

ist allen pl. t. Reisenden aufs Beste zu empfehlen.
Nette, komfortable Passagier-Zimmer, schmackhafte
Speisen, echte Getränke u. prompte, billige, zu-
vorkommende Bedienung, sind hervorragende Vor-
züge dieses Gasthofes. 3. (3—2)

Gasthaus - Anzeige.

Gefertigte gibt sich die Ehre, ihren pl. t. Her-
ren Gästen geziemend für den ihr, im Kaffehaus-
Lokale „zum Reichs-Palatin“ in Ofen, Christin-
nenstadt, in Andreits'schen Hause, im Laufe dieses
Winters geschenkten gütigen Zuspruch zu danken
und bei dieser Gelegenheit anzuzeigen, daß vom 1.
Mai l. J. Sebermann in ihrem Gasthause, so wie
in ihrem neu zu eröffnenden Garten-Lokale, mit gu-
ten, schmackhaft zubereiteten Speisen und ächten
Getränken, Mittags und Abends prompt bedient
werden kann. Zur größeren Bequemlichkeit eines
pl. t. Publikums wird von obgenanntem Tage ein
billiges Monat-Abonnement, auf eine und mehrere
Speisen eröffnet, und jede Bestellung auf größere
Tafeln im Garten-Salon angenommen.

Schon Morgens 5 Uhr kann man mit guter
Milch und gutem Kaffee bedient werden.

3—3

Wintze, Wittwe.

Ungarische Central-Eisenbahn.

Kundmachung.

In Folge des § 5 der allerhöchst sanktionirten Gesellschaft-Statuten der ungarischen
Central-Eisenbahn werden nachverzeichnete

288 Stück Interims Partial-Scheine,

auf welche ungeachtet der in den öffentlichen Blättern drei Mal erlassenen Aufforderungen dbto
15. Oktober 1845 und 14. Februar 1846, die am 2. Januar d. J. fällig gewesene vierte 10

Prozentige Einzahlung bis zum 27. März d. J., als dem bestimmten Profluß-Termine, nicht geleistet worden ist, in den Büchern der Gesellschaft gestrichen, als null und nichtig erklärt, und die auf selbe bereits haftende Einzahlung von 30 Prozent ohne Weiteres als Eigenthum der Gesellschaft unter Vorbehalt der ihr zustehenden Ansprüche eingezogen.

Nro 782 bis 801, 1079 bis 1098, 2074 bis 2077, 2088, 5265 bis 5274, 8658 bis 8659, 8670, 9125, 9197 bis 9198, 9207 bis 9210, 9419 bis 9421, 9442 bis 9451, 10343, 12503 bis 12505, 12508 bis 12513, 12561, 14068, 21354 bis 21363, 22884, 23082 bis 23084, 23552 bis 23559, 23854, 24189, 24709 bis 24718, 26275, 26465 bis 26469, 26471 bis 26475, 26968 bis 26974, 27031, 31437 bis 31446, 31489 bis 31490, 31491, 31775 bis 31788, 46335 bis 46354, 50305 bis 50324, 50405, 51176 bis 51184, 51315 bis 51324, 52404, 53014, 65217, 67912 bis 67915, 71111.

Für diese 238 Nummern werden neue Interims-Partial-Scheine ausgefertigt, über welche die nächste ordnungsmäßige Generalversammlung zu verfügen haben wird.

Preßburg, den 15. April 1846.

1

Von der Direktion der ung. Central-Eisenbahn.

Am 9. Mai d. J.

ist die Ziehung der großen

Realitäten u. Geld-Lotterie.

Bei dieser ausgezeichneten Verlosung gewinnen:

28,500 Treffer **530,000,**
Guld. W. W.

getheilt in Treffer von Gulden

200,000 — 30,000 — 10,000 — 5,000 — 4,000 — 4,000

3,500 — 3,000 — 3,000 — 2,500 — 2,000 — 1,500 — 1,000

1,000 — 1,000 — 1,000 — 8 à 500, dann viele zu 200 — 100

50 ec. ec. Wien. Währ.

Wer 10 Aktien kauft,
muß bestimmt 3 Treffer machen.

Der Käufer von 10 Aktien erhält 2 sicher gewinnende Gratis- und 1 sicher gewinnende Prämien-Aktie als unentgeltliche Aufgabe. — Der Käufer von 5 Aktien erhält 1 sicher gewinnende, Gratis-Aktie unentgeltlich. Die Gratis- und Prämien-Aktien spielen nicht nur auf die denselben zugewiesenen reichen Dotationen, sondern auch auf die Haupt-Ziehung mit.

Eine Aktie kostet 12¹/₂ Gulden W. W.

Reisner und Comp.,
f. k. priv. Großhändler.

Aktien zu dieser Lotterie sind zu haben in der Parfumeriehandlung, zur „Minerva“, bei **M. Suesz**, in Pesth, am Christophplatzchen.